

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 119 (1953)

Heft: 7

Artikel: Panzer, Nebel und Gas bei Amiens am 8.8.1918

Autor: Volkart, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Panzer, Nebel und Gas bei Amiens am 8. 8. 1918

Von Oberst W. Volkart

Wenn auch das Material und die Kampfverfahren sich seit Ende des 1. Weltkrieges ganz wesentlich geändert haben, scheint uns die nachstehende Arbeit eine ganze Reihe von Fragen aufzuwerfen, die auch in der heutigen Kriegführung noch eine bedeutende Rolle spielen. Mit Bezug auf den Einsatz der Mittel und insbesondere der von den Heereseinheiten gehaltenen oder angegriffenen Fronten, gestatten wir uns den Leser daraufhin zu weisen, daß zufolge der in außergewöhnlichem Maße gesteigerten Waffenwirkung einer modernen Division, im vergangenen Weltkrieg, durch Heereseinheiten, ganz wesentlich breitere Fronten gehalten oder angegriffen worden sind. Red.

Die vorliegende Arbeit «Panzer, Nebel und Gas» soll in erster Linie als *Gasstudie* einen bescheidenen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Gaskrieges in den Weltkriegsjahren 1914–1918 darstellen. Sie befaßt sich neben einer allgemeinen Würdigung der strategisch-taktischen Verhältnisse mit dem Gaseinsatz bei den Angriffen der Alliierten und bei der Abwehr der Deutschen in der «*Nebelschlacht von Amiens*» im August 1918.

Das Studium der Kämpfe zwischen Albert und Soissons vom 8. August 1918 an, die, von Tankgeschwadern geführt, tief in die deutschen Stellungen eindringen, ist für uns deshalb von besonderem Wert, weil es sich beim Angreifer um eine gut vorbereitete und organisierte *Tankschlacht* handelte, auf die der Verteidiger nicht vorbereitet, für die er nicht gerüstet war. Die Abwehr der Stahlkolosse mit untauglichen Mitteln, wie die Erhaltung und Wiedergewinnung der moralischen Widerstandskraft müßte wohl in jeder Armee, welche zum erstenmal Tankrudeln entgegenzutreten hat, in gleicher Weise erlebt und durchgekämpft werden.

Der Umschwung in der Kriegslage des Jahres 1918 war in der zweiten Hälfte des Monats Juli durch das Mißlingen des deutschen Angriffs «*Marne-schutz - Reims*» (s. Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen, Mai bis November 1947) am 15. Juli eingeleitet und durch das mühsame und verlustreiche Bestehen der darauffolgenden Abwehrschlacht der deutschen Armee zwischen Soissons und Reims, welche am 18. Juli ihren Anfang nahm und erst nach dem Beginn der Schlacht von Amiens zu Ende gehen sollte, bestätigt worden: Über die deutschen Heeresbefehle durch Unvorsichtigkeit und Verrat von deutscher Seite orientiert, erwartete General Pétain den

Die in Klammern gesetzten Zahlen geben Hinweise auf die Quellen, welche am Schlusse der Artikelfolge publiziert werden.

Angriff der Heeresgruppe «Deutscher Kronprinz» in der größtenteils geräumten, nur durch schwache Vortruppen verteidigten ersten Stellung, die starken Haupttruppen in den rückwärtigen Linien zurückhaltend. Der Plan gelang. Der mit großer Sorgfalt und viel Fleiß vorbereitete, unter dem Einsatz gewaltiger Artilleriemengen mit Schwung, Tapferkeit und Umsicht gegen die erste französische Stellung ausgeführte große deutsche Anlauf verpuffte vollständig und wurde rasch in den zurückverlegten Stellungen abgefangen. Es war ein Luftstoß, der die beidseitig der Marne auf Epernay angesetzten deutschen Truppen durch die Gefahr der doppelten Abschnürung schwer bedrohte. Die deutsche Oberste Heeresleitung erkannte sofort Mißerfolg und Gefahr, stoppte am 16. Juli mittags die Angriffsbewegung, befahl den abermaligen Rückzug über die Marne auf die Nacht zum 21. Juli und setzte ihre Hoffnung erneut auf die schon lange geplante und durch die Abtransporte von Artillerie und Minenwerfern sogar am 16. Juli abends bereits eingeleitete Durchführung des Flandernstoßes gegen die Engländer.

Die Alliierten rissen aber ihrerseits die Initiative des Handelns an sich. Sie überrannten mit starken französisch-amerikanischen Verbänden am 18. Juli, überraschend ohne Artilleriesvorbereitung, die schwachen, ermüdeten und abgekämpften Divisionen der 7. und 9. Armee zwischen Château Thierry und Soissons in einem überlegenen, durch dichten Nebel begünstigten Ansturm von 350 Tanks. Beide deutsche Armeen standen am Rande des Verderbens (1). Vor allem die 7. Armee war in einer verzweifelten Lage. Nur mit den für den Flandernangriff bestimmten Reserven konnte die deutsche Führung in den folgenden Tagen die eingerissene Lücke mühsam wieder schließen; sie mußte damit aber am 21. Juli die Hoffnungen auf einen Großangriff gegen Marschall Haig endgültig begraben.

Das im Frühjahr 1918 auf den Angriff wieder umgestellte deutsche Heer hatte nach dieser letzten mißlungenen Offensive bei Reims Mitte Juli besondere Mühe, sich in der Verteidigung auf den weit ausspringenden Frontbögen der vier Großangriffe «Michael», «St. Georg», «Blücher» und «Gneisenau» zu behaupten. Andererseits wäre es auch entschieden unverantwortlicher und unnötiger Selbstmord gewesen, durch starres Festhalten an den unverkürzten Fronten nur unzählige Divisionen zu opfern. Die Lage der deutschen Obersten Heeresleitung hatte zweifellos den großen Vorteil, so viel freien Raum hinter allen ihren Armeen zu haben, daß sie sich in ihren Entschlüssen nicht durch Rücksichten auf Geländebesitz beeinflussen lassen mußte. Es hätte ihr wohl nicht verziehen werden können, wenn die vorhandenen Möglichkeiten, Mannschaften zu sparen und die Fronten durch Verkürzung zu verstärken nicht voll ausgenützt worden wären. Die Kronprinzenarmee hatte infolgedessen ihre neuen Stellungen in den Tagen um

in Flandern – in kleinerer Form –, bei Montdidier, Soissons oder Reims angeordnet. Der Wille, die Freiheit des Entschlusses nicht zu verlieren, sondern sie raschmöglichst wieder aufzunehmen, war also noch ungebrochen.

In der bestimmten Absicht, die durch den amerikanischen Nachschub an Truppen – monatlich gegen 250 000 Mann – und an Material immer deutlicher in die Erscheinung tretende Überlegenheit zur Offensive auszunützen, und sich außerdem die wesentlich verschlimmerten inneren Schwächezustände des deutschen Heeres zunutze zu machen, befahl der Generalissimus Foch am 24. Juli 1918 die Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen Pétain, Haig und Pershing in sein Hauptquartier nach Schloß Bombon bei Méhun (3). Er entwickelte ihnen seine Auffassung, daß von nun an mit baldmöglichstem Beginn eine ununterbrochene Reihe starker Schläge auf allen Fronten notwendig sei, um den Weg zur entscheidenden Generaloffensive zu finden. Davon hänge allein das Ende des Krieges ab. Die Reihe der Zermürbungsangriffe habe bei Amiens durch die Engländer zu beginnen, um die Bahnlinie Paris - Amiens frei zu bekommen. Dann hätten zu folgen:

- das Freimachen der Bahnlinie Paris - Avricourt,
- die Abschnürung des Bogens um St. Mihiel,
- die Gewinnung der nordfranzösischen Industrie- und Kohlengebiete,
- die Entlastung der bedrohten Kanalhäfen Dünkirchen und Calais.

Der Termin der letzten alliierten Generaloffensive war aber erst auf den 1. Juli 1919 festgelegt (3), obwohl der englische Oberbefehlshaber Haig überzeugt war, daß der Krieg schon im Herbst 1918 gewonnen werden könne.

Durch diese ständigen Aderlasse sollten die Deutschen daran verhindert werden, ihre Divisionen aufzufrischen; auch sollte dadurch die Verwendung ihrer Reserven maßgebend gestört und beeinflußt werden. Die Ausarbeitung eines Entwurfes für den Angriff an der Amiensfront war übrigens von Marschall Haig in kluger Voraussicht schon am 13. Juli dem Kommandeur der britischen 4. Armee, General Rawlinson, befohlen worden. Er sollte für den ganzen weiteren Verlauf des Krieges von ausschlaggebender Bedeutung werden.

Am letzten Tage des Monats Juli besprachen dann auch noch die britischen Staatsmänner im Auswärtigen Amt in London die Folgen der für sie erfolgreichen Gegenangriffe aus dem Walde von Compiègne heraus und diskutierten den Feldzugsplan für das Jahr 1919. Es herrschte dabei noch stark die Meinung vor, daß Deutschland nicht im Westen, sondern auf den anderen Fronten besiegt werden müßte. Einzig der Vertreter Australiens soll gegen diesen Plan gestimmt haben (8). Mit den militärischen Plänen waren die Staatsmänner einverstanden; die verschiedenen Einzelaktionen

schiene ihnen zur Einleitung der nächstjährigen Operationen zwischen Maas und Mosel notwendig. «Wir werden im Jahre 1919 eine gewaltige Schlacht von langer Dauer und in ununterbrochener Fortsetzung schlagen» (8).

Die *Front vor Amiens* ging über die Nahtstelle der englischen 4. und der französischen 1. Armee zwischen Villers-Bretonneux und Moreuil; deshalb herrschte dort meist eine rege Kampftätigkeit und konnte nie von einem richtigen Stellungskrieg gesprochen werden. Die *deutschen Stellungen* in der Somme-Wüste waren allgemein schlecht ausgebaut oder unfertig, was wohl zum Teil damit zusammenhängen mochte, daß sie eben zu häufig den Besitzer wechselten. An der ganzen Front der deutschen 2. Armee war einzig nördlich des Luce-Baches ein nur 2 km breiter Frontabschnitt, der wirklich noch aus der «Michael»-Offensive stammte (5). Aber schon gegenüber Villers-Bretonneux z. B. entsprach die Stellung in keiner Weise den Bedürfnissen einer langfristigen Verteidigung; es war übrigens ein absolut ebenes und unbedecktes Gelände, das nur schwer verteidigt werden konnte. Zum Teil waren feste Linien überhaupt nicht mehr, oder noch nicht vorhanden. Eine Hauptwiderstandslinie bestand nicht durchlaufend. Hier war ein größerer zusammenhängender Graben, dort waren nur einzelne Grabenstücke oder sogar bloß vereinzelte lockere Schützenlöcher. Fast überall fehlten ihr im Vorfeld starke Hindernisse. Auch die Zahl der vorhandenen Unterstände war gering; man konnte vielfach eher nur von Unterschlupflöchern und Stollenhälsen, also unfertigen Stollen sprechen. Zum Stellungen- und Hindernisbau mangelte es eben an Material, Kräften und Gelegenheit. Zum Teil lag sicher die Tatsache, daß von den Truppen in den neu gewonnenen Linien nicht mehr geschantzt wurde, auch daran, daß sie allgemein zu viel auf Angreifen und zu wenig auf Verteidigen eingestellt waren. Außerdem waren jedoch zu dieser Zeit auch alle Schanzarbeiten und Hindernisbauten in der nächsten Nähe des Gegners mit großen Gefahren und Verlusten verbunden; der Gegner sparte dann mit seinem Artilleriefeuer nicht. Die zweiten und dritten Linien, die Wechsel- und Reservestellungen waren nicht selten überhaupt nur durch weiße Bänder oder beschriftete Tafeln markiert, oder waren sogar erst theoretisch besprochen. Es gab also keine rückwärtige Kampfzone. Die rückwärtigen Verbindungen und die Annäherungsgräben waren nicht fertig und mangelhaft. Die Artillerie war möglichst weit vorgeschoben worden und hatte keine Tiefenstaffelung, aus dem Bestreben heraus, der Infanterie möglichst nahe zu sein. Eine Artillerie-schutzstellung war nur vorgesehen. Aus allen Berichten, die übrigens nur sehr dünn gesät sind, weil sehr viele Aufzeichnungen und Kriegstagebücher aus diesen Tagen im Verlaufe der Schlacht verloren gingen, von den Engländern erbeutet oder im letzten Augenblick noch vernichtet wurden, geht

hervor, daß die Gräben der Infanterie wie die Feuerstellungen der Artillerie in keiner Weise den Ansprüchen entsprachen, welche im Hinblick auf erneute Durchbruchversuche des Feindes hätten gestellt werden müssen. Das war auch der Grund, weshalb einige Kommandeure neu eingesetzter Truppen für den Fall eines Großangriffs die Verantwortung ablehnen zu müssen glaubten. Damit war ihnen und der Truppe aber auch nicht geholfen.

Die Frontbreiten der deutschen Divisionen betragen durchschnittlich etwa 3–4 km. Das war verglichen mit anderen Frontabschnitten der Westfront wenig. Wegen der sehr geringen Gefechtsstärken der Regimenter aber – zwischen 500 und 1000 Gewehren. Die Kompagnien waren durchschnittlich noch 60–80 Mann stark – mußte überall die gesamte Infanterie ohne eigentliche Reservenbildung in die Front hineingenommen werden. Durch eine mehr angedeutete Tiefenstaffelung von 3–4 km schafften sich die Divisionen den notwendigen Kampf- und Bewegungsraum. Die verhältnismäßig starke Besetzung des Vorfeldes und der Hauptwiderstandslinie und der Verzicht auf eine tiefe infanteristische und artilleristische Verteidigung sollte übrigens den Gegner immer noch glauben machen, daß die deutschen Angriffe gegen Amiens bald wieder einsetzen würden und ihnen größere Truppenstärken vortäuschen. Das Generalkommando XI. Armee Korps meldete z. B. am 31. Juli, daß auf 1 km Frontbreite bis zu 4 km Tiefe 500 Mann standen (2). Darin waren alle Maschinengewehr- und Minenwerfer-Bedienungsmannschaften eingeschlossen. In der Detaillierung ergab das etwa für das Vorfeld 85 Mann, für die Hauptwiderstandslinie 275 Mann – auf 3,6 m = 1 Mann – und für die rückwärtigen Staffeln 140 Mann. Ein Divisionsgefechtsstreifen war demzufolge in seiner ganzen Breite und Tiefe mit 2000 Mann besetzt. Die feindlichen Angriffe sollten grundsätzlich im Vorfeld zurückgewiesen werden; gelang das nicht, dann hatten die Vorfeldverteidiger den Befehl, sich kämpfend auf die Hauptwiderstandslinie, die unter allen Umständen zu halten war, zurückzuziehen. Die im Vorfeld stehenden Kräfte durften nur «Vernichtungsfeuer» anfordern, während das «Sperrfeuer», welches vor die Hauptwiderstandslinie eingeschossen war, allein dieser reserviert war. Für einen Großkampf waren derartige Anordnungen unzureichend. Die Tankabwehr war ungenügend; das 13-mm-Antitankgewehr war zwar teilweise bereits in den Stellungen, erwies sich aber vielfach als wirkungslos. Die Tankbekämpfung konnte sich in der Praxis einzig auf die Artillerie, eventuell noch auf die Handgranaten-Grenadiere stützen. Die Artillerieausstattung genügte wohl für die Verteidigung eines ruhigen Abschnitts mit sich abwechselnden einzelnen Patrouillen- und Kampfepisoden, nicht aber für die Abwehr im Großkampf. Dazu kam wohl noch die tragische Tatsache, daß die deutsche Artillerie größtenteils noch in der Ab-

lösung begriffen war, sofern sie nicht schon ohne Tiefenstaffelung vorne an der Front massiert war. Infolge der früheren starken, feindlichen Artilleriewirkung verfügten die Feldbatterien häufig nur über $\frac{3}{4}$ ihres Bestandes an Geschützen; noch ungünstiger stand es bei der schweren Artillerie: es war keine Ausnahme, daß die drei Batterien des Fußartillerie-Bataillons Nr. 151 (bei der 13. Infanterie-Division) statt 12 nur 7 Geschütze hatte oder daß die 3. Batterie des Fußartillerie-Bataillons Nr. 146 über nur 2 Geschütze verfügte, die nicht einmal eingeschossen waren. Auch die Munitionsbestände waren ungenügend. Große Reserven an Menschen und Material fehlten vollständig. Als sehr erschwerend fiel für alle deutsche Kampftruppen ins Gewicht, daß die Orientierung über den Feind und seine Stellungen allenthalben sehr unzureichend gewesen sein soll.

Die theoretische Zusammensetzung der deutschen *Infanterie-Divisionen* war noch dieselbe wie in den vorhergehenden fünf Angriffsschlachten:

- 1 Infanterie-Brigade zu 3 Regimentern zu 3 Bataillonen
- 1 Reiterschwadron
- 1 Feldartillerie-Regiment zu 3 Abteilungen) zusammengefaßt
- 1 Fußartillerie-Bataillon) unter 1 Art.Kdr.
- 1 Pionier-Bataillon zu 2 Kompagnien
- 1 Nachrichten-Kommandeur mit Nachrichten-Detachement

Von Fall zu Fall waren ausnahmsweise zusätzlich noch Maschinengewehr- oder Minenwerfereinheiten zugeteilt.

Die Moral der deutschen Truppen war schon sehr verschieden. Im allgemeinen waren die Truppen im Felde gut und zuverlässig und hatten sich auch durch die schwersten Kampftage wenig beeinflussen lassen. Daß Maschinengewehrnester bis zur letzten Patrone aushielten, Infanterie-Einheiten in den schwierigsten Kampfslagen zum Gegenstoß ansetzten oder Artilleristen zum Karabiner griffen, nachdem sie auf kürzeste Entfernung noch Tanks erledigt und ihre Geschütze gesprengt hatten, gehörte wohl meistens noch zur Tagesordnung. Hier und da aber war der Wille nicht mehr der alte und ließ Kampfüberdruß die Truppe versagen. Die größte Schwierigkeit bestand bei den Urlaubern oder bei dem Ersatz, die, in der Heimat bearbeitet, nach ihrer Rückkehr oder ihrem Eintreffen an der Front bei ihren Frontkameraden oft den Durchhaltewillen zu untergraben suchten. In diesem Sinne sind die Worte Wilhelm Schäfer's (13) auch zu verstehen: «Denn dies war aus dem Volk der Deutschen geworden, das im Aufbruch *ein* Heer, *ein* Mut und *ein* Glaube war; die Zwietracht der Klassen hatte die Eintracht gefressen, der rote Haß war zwischen Führer und Mannschaft gestellt. Die einen befahlen, die anderen gehorchten; und die da befahlen, standen nicht

auf den Wällen. Zwischen den Wällen und zwischen der Festung war der Sumpf der Etappe, da ging die Pflicht vielfach auf schmutzigen Wegen. Als der Krieg in sein fünftes Jahr ging, war ausgehöhlt der Glaube, der Mut, die Treue, die Pflicht. Dumpf hinstarrend stand der Mann auf den Wällen; in den Gassen ballten Unmut und Haß die Empörung.» (Fortsetzung folgt)

Aus den Kämpfen des LVI. Panzerkorps vor Kirow im Sommer 1943

Von Friedrich Hossbach

Eine im geschichtswissenschaftlichen Sinne objektive Geschichte des Weltkrieges 1939/45, die auch die militärische Seite und ihren Anteil an der deutschen Niederlage erschöpfend behandelt, ist bisher nicht geschrieben worden und wird vielleicht auch niemals geschrieben werden. Die in den letzten Jahren unternommenen Versuche deutscher Autoren, die Probleme der operativen Kriegführung in Ursache und Wirkung zu klären sowie den Ablauf der Ereignisse übersichtlich darzustellen, haben die großen Schwierigkeiten besonders deutlich werden lassen, die der Forderung nach einer, auch in den Einzelheiten, fundierten Kriegsgeschichte entgegenstehen. Die deutschen amtlichen Quellen sind während des Krieges vielenorts zerstört oder durch Eingriffe des Auslandes zum vorläufigen Versiegen gebracht worden. Die Ungewißheit und Unsicherheit in historischer Hinsicht und die Fragwürdigkeit, aus der jüngsten deutschen Kriegsgeschichte allgemeine Lehren zu ziehen, werden anhalten, solange der Überblick über die noch vorhandene Quellensubstanz fehlt und solange nicht das in den Archiven ruhende geistige Eigentum der Sieger und Besiegten der freien Forschung zur Verfügung steht.

Mit den einzelnen Phasen oder Erscheinungen des zweiten Weltkrieges behandelnden Erlebnisberichten sind, auch wenn sie mit größtem Verantwortungsbewußtsein niedergeschrieben werden, Subjektivität der Auffassung und Unvollständigkeit im Wissen untrennbar verbunden. So ist es auch in diesem Bericht.

I. Stellungskrieg bis 8. 8. 1943

In seiner «Geschichte des zweiten Weltkrieges»¹ (S. 383) schreibt General v. Tippelskirch: «Sie (die 4. Armee)² wurde am 11. 8. (1943)³ zunächst auf

¹ Kurt v. Tippelskirch: Der zweite Weltkrieg. Athenäum-Verlag, Bonn 1951.

² und ³ () vom Verfasser eingesetzt.